

Sachdokumentation:

Signatur: DS 4907

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/4907



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Anleitung zur erfolgreichen Frühförderung

Lerngeschichten und Erkenntnisse



Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Materialien zur Migrationspolitik
in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Migration

© 2012 Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM und Bundesamt für Migration

Autorinnen/Autoren

Lerngeschichten (Kapitel 1–4)

Christina Klausener, Dominik Büchel

Evaluation (Kapitel 5)

Alois Buholzer (Hg.), Elke-N. Kappus, Giuditta Mainardi Crohas, Sandra Zulliger

Institut für Schule und Heterogenität, Pädagogische Hochschule Zentralschweiz, Luzern

Redaktion

Simone Prodolliet, Elsbeth Steiner

Titelbild

@Marianne Gautschi, Verein PIP (prévention de l'illettrisme au préscolaire)

Gestaltung und Druck

Cavelti AG, Gossau

Vertrieb

BBL, Bundespublikationen, CH-3003 Bern

www.bundespublikationen.admin.ch

Art.-Nr. 420.930 D

11.12. 3000 860298798

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM

Quellenweg 6

CH 3003 Bern-Wabern

Tel. 031 325 91 16

www.ekm.admin.ch

Anleitung zur erfolgreichen Frühförderung

Lerngeschichten und Erkenntnisse

November 2012

Christina Klausener, Dominik Büchel
Alois Buholzer (Hg.), Elke-N. Kappus, Giuditta Mainardi Crohas,
Sandra Zulliger

Herausgegeben vom Bundesamt für Migration BFM und der
Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM

Vorwort

Frühe Förderung wirkt sich für alle Kinder positiv aus. Sie wirkt unterstützend bei der Entwicklung der motorischen, sprachlichen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten. Gerade Kinder aus sozioökonomisch benachteiligten Familien profitieren von Angeboten der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung. Auch bei Kindern aus Familien, in denen keine unserer Landessprachen gesprochen wird, erhöhen sich die Startchancen beim Eintritt in den Kindergarten oder in die Schule, wenn sie entsprechende Angebote nutzen.

Chancengleichheit ist eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Integrationsprozess. Wenn möglichst frühzeitig in die frühkindliche Förderung investiert wird, geschieht dies nicht nur zum Wohle der betroffenen Kinder, sondern auch zugunsten des sozialen Zusammenhaltes der gesamten Gesellschaft. Deshalb hat die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM 2009 einen Bericht zur Frühen Förderung vorgelegt, der eine Bestandesaufnahme der aktuellen Forschung, Praxis und Politik präsentierte und Handlungsfelder definierte, in denen in Zukunft Schwerpunkte gesetzt werden müssten. Ebenfalls 2009 erarbeitete die Kommission Empfehlungen, in welchen Bereichen besondere Anstrengungen unternommen werden sollten. Das Bundesamt für Migration BFM und die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM beschlossen daraufhin, im Rahmen von Modellvorhaben ein Programm auszuschreiben, welches sich verschiedenen Aspekten der Frühen Förderung mit spezifischem Fokus auf die Integration von Kindern aus zugewanderten Familien widmen sollte.

Zwischen 2009 und 2011 unterstützte das Programm eine Vielzahl von Projekten und regte so die Implementierung, Erweiterung und Vernetzung unterschiedlichster Massnahmen sowie eine allgemeine Diskussion über die Integrationsförderung im Frühbereich an. Die im Rahmen des Programms realisierten Vorhaben erwiesen sich als gewinnbringend für die künftige Ausrichtung weiterer Aktivitäten. Sie zeigten etwa auf, dass es sich lohnt, gezielt danach zu fragen, was besondere Anliegen von Eltern sind, die das Schweizer Bildungssystem nicht von Kindesbeinen an kennen. Oder dass das spielerische Sprachenlernen bei mehrsprachigen Kindern nicht nur bei den Landessprachen der Schweiz ansetzen soll, sondern auch die Erstsprache berücksichtigen muss. Ausserdem sind jene Projekte, die möglichst

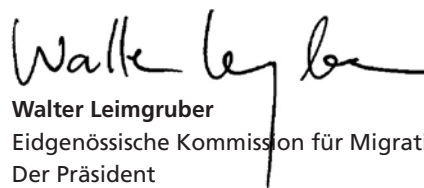
viele Akteure der Frühförderung wie Lehrerinnen und Lehrer, Eltern und Betreuungspersonen, eingewanderte und einheimische Familien einbeziehen, besonders erfolgreich.

Die vorliegende Publikation greift aus der Vielzahl von Projekten besonders innovative und nachahmenswerte Ansätze heraus. Diese «Lerngeschichten» geben Einblick in Erfahrungen und Erkenntnisse von guten Beispielen der Frühen Förderung. Die Publikation verweist aber auch darauf, was Integrationsförderung im Frühbereich aus pädagogischer Sicht heisst oder bedeuten kann, welche Art von Projekten am ehesten Erfolg versprechen und welches die zentralen Ergebnisse der Evaluation im Hinblick auf die Realisierung neuer Projekte sind. Die darauf aufbauenden Empfehlungen dienen der besseren Verankerung der Integrationsarbeit als Querschnittaufgabe in allen Angeboten zur Frühförderung.

Das Bundesamt für Migration BFM und die Eidgenössische Kommission für Migration EKM freuen sich, wenn die verschiedenen Akteurinnen und Akteure im Bereich der Frühförderung von den in dieser Publikation dargelegten Erkenntnissen profitieren. Sie wünschen all jenen, die sich der verdienstvollen Aufgabe der Frühförderung annehmen, gutes Gelingen!



Mario Gattiker
Bundesamt für Migration
Der Direktor



Walter Leimgruber
Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen
Der Präsident

Inhalt

WENN MÄNNER MAL VÄTER UND MIGRANTEN MAL EXPERTEN SEIN DÜRFEN	7
VON BILDUNGSVERLIERERN UND KOOPERATIONSGEWINNERN	9
INTERKULTURELLE VIELFALT STATT EINHEITSBREI	11
MEHR CHANCEN TROTZ MEHRSPRACHIGKEIT	13
ERKENNTNISSE AUS DER EVALUATION	15
Pädagogischer Blick auf die Integrationsförderung im Frühbereich	15
Welche Projekte haben das grösste Potenzial?	16
Inhaltliche Handlungsfelder: Erreichbarkeit, Qualifizierung sowie Koordination und Kooperation	17
Minimale Anforderungen zur (kantonalen) Steuerung von Projekten der Integrationsförderung im Frühbereich	19
Administration und Finanzierung	20
ANMERKUNGEN	22
LITERATUR	23

Wenn Männer mal Väter und Migranten mal Experten sein dürfen

Von 2009 bis 2010 führten die beiden Vereine VäterNetz.CH und Elternbildung CH mit dem Projekt «Migrantenväter im Gespräch» insgesamt zwanzig Austauschrunden für Väter mit Migrationshintergrund durch – und führten Männer damit einen Schritt näher zum Vatersein in einer fremden Kultur. Das Projekt erhielt gleich zwei Preise: zum einen den Förderpreis für die Integration der Migrationsbevölkerung der Stadt Bern und zum anderen den Weiterbildungsaward für innovative Projekte des Schweizerischen Verbands für Weiterbildung. Mit dem Projekt wird deutlich, dass in der Integrationsarbeit zwei grosse Zielgruppen bisher noch zu wenig beachtet wurden: Väter zum einen und Migranten und Migrantinnen mit Fachausbildung zum anderen.

Männer mit Migrationshintergrund treten in der Schweizer Medienberichterstattung meist nur wenig differenziert in den Vordergrund: Sie sind Arbeiter, sie sind das Oberhaupt der Familie, sie sind patriarchal und gewalttätig. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer «Skandalisierung öffentlicher Negativdiskurse», das heisst einer negativ konnotierten Berichterstattung, die positive Beispiele ausblendet.¹ Dadurch geraten Gemeinsamkeiten mit der einheimischen Kultur in den Hintergrund. Vergessen wird so auch oft, dass mehr als die Hälfte aller Männer mit Migrationshintergrund eine wichtige Eigenschaft mit den Schweizern teilt: Sie sind Familienväter, sie haben Ehefrauen und Partnerinnen – und sie wollen gute Väter sein.

Diese Rolle auszuleben, fällt aber oft schwer. «Viele sind überfordert und verunsichert; wissen nicht, wie sie sich als Väter in der Schweiz verhalten sollen», sagt Jorge Montaya Romani, selbst Vater und peruanischer Herkunft.² Es klaffe eine grosse Lücke zwischen den Traditionen und Rollenbildern der eigenen Kultur und den Erwartungen der neuen Kultur, die von den Migranten eine oft ungewohnte Vaterrolle verlangen würde. Dass sich Männer in der Schweiz ebenfalls an der Kinderbetreuung beteiligen und sich zu Erziehungsfragen äussern, erscheine vielen Migrantenvätern fremd. Und tatsächlich, in der Schweiz wird von Vätern viel verlangt: Sie müssen zuhören können und aktiv sein, sie müssen einen Teil zur Betreuungsarbeit leisten und Bezugsperson sein – und nebenbei noch eine Vollzeitstelle ausüben. Das kann zum einen anstrengend und (über)fordernd sein und zum anderen Identitätskonflikte schaffen: Was,

wenn Mann gar nicht weiss, wie er sein Kind wickeln soll, oder wenn er dies gar nicht tun will, weil er sein Vatersein anders definiert? Hinzu kommt, dass solche Konflikte oft tabuisiert werden: Sie passen weder zum Stereotyp des patriarchalen Migranten noch zu jenem des fürsorglichen Vaters. Probleme mit dem eigenen Vatersein zu haben, ist vielen peinlich und wird als persönliches Versagen empfunden, denn – so lautet der öffentliche Tenor – Vater ist Mann einfach.

Väter werden oft vergessen

Auch in der Integrationsarbeit wird oft vergessen, dass nicht nur Frauen Kinder aufziehen und dass nicht nur Mütter Unterstützung bei der Ausübung dieser Aufgabe brauchen. Integrative Projekte sind oft für eine spezifische Zielgruppe konzipiert. Bei der integrativen Frühförderung sind das oft werdende oder betreuende Mütter. Das macht Sinn, vernachlässigt aber das grosse Potenzial, das die Öffnung der Zielgruppen mit sich bringen kann. Integrationsprojekte, die sich an Männer richten, sind in der Schweiz eher selten. Projekte, die Väter ansprechen, noch seltener. Eines der wenigen Projekte, das sich an zugewanderte Väter richtet, ist das vom Bundesamt für Migration und der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen unterstützte Programm «Migrantenväter im Gespräch», das erfolgreich an zwanzig verschiedenen Standorten in der Schweiz durchgeführt wurde. Organisiert durch die beiden Vereine VäterNetz.ch und Elternbildung CH und unterstützt von zahlreichen Fachstellen, zeichnet sich das Programm nicht nur durch seine grosse Vernetzung innerhalb

bestehender Strukturen aus, sondern auch durch jene über kulturelle Grenzen hinweg.

Über 140 Männer aus über zwanzig Nationen nahmen bisher am Projekt teil. Das Konzept des Projektes ist dabei so einfach wie einleuchtend: Männer reden mit Männern über das Vatersein in der Schweiz, an Orten, an denen sie sich auch sonst treffen würden. Begleitet wurden die einmalig stattfindenden «Väterrunden» von einem geschulten Moderator, der selbst Migrationserfahrung hat und bestenfalls auch selbst Vater ist. Damit wurde ein Angebot geschaffen, das kulturelle Grenzen sowohl in der Konzeption als auch in der Praxis überwunden hat. Statt ein Angebot für Migrantenväter zu schaffen, hat das Projekt diese gleich als Fachpersonen miteinbezogen. Während maximal zwei Stunden entstand so ein geschützter Raum, in dem Probleme angesprochen und Erfahrungen geteilt werden konnten. Wie die positive Reaktion der teilnehmenden Väter gezeigt hat, fehlte dieser Raum bisher. «Es entspricht offenbar einem grossen Bedürfnis, dass sich ausländische Väter untereinander austauschen können», sagt Andreas Borter, Leiter des Projekts und Präsident des Vereins VäterNetz.CH.³

Miteinander statt Füreinander

Ende 2011 gewann das Projekt den Förderpreis für die Integration der Migrationsbevölkerung der Stadt Bern. Das innovative Engagement und das grosse Potenzial des Projektes standen für die Jury im Vordergrund. Besonders betont wurde die Einzigartigkeit des Projektes: Beratungs- und Austauschangebote für zugewanderte Väter fehlten in der Stadt bisher. Das Projekt hat gezeigt, dass es sich lohnen kann, Zielgruppen neu zu bedenken. Ende 2011, nur knapp eineinhalb Jahre nach dem Start des Projektes, wurden die Gesprächsrunden zudem mit dem Weiterbildungsaward für innovative Projekte des Schweizerischen Verbands für Weiterbildung (SVEB) ausgezeichnet. Das unterstreicht, wie wichtig es für das Projekt war, dass Fachpersonen ausgebildet wurden, die selbst Migrationserfahrung haben. Auch das gab es vorher nur selten. Wie aber der Evaluationsbericht des Programms «Integrationsförderung im Frühbereich» im Auftrag des Bundesamtes für Migration und der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen gezeigt hat, besteht gerade hier noch viel Potenzial für die Integrationsarbeit: Migrantinnen und Migranten liefern als Schlüsselpersonen, Vermittelnde und Dolmetschende einen wichtigen Beitrag zur Integrationsförderung im Frühbereich.⁴ Projekte, die Menschen mit Migrationshintergrund einerseits integrieren und andererseits zu Fachpersonen weiterbilden, sind ein grosser Gewinn. Wichtig ist dabei, dass Fachpersonen mit Migrationshintergrund auch in Regelstrukturen eingebettet werden und dass

die Zusammenarbeit mit Netzwerken von Migranten und Migrantinnen verstärkt wird.

Erfolg hatte das Projekt «Migrantenväter im Gespräch» auch, weil es zweierlei Männer ansprach: Männer mit Kindern und Männer mit Migrationshintergrund. Die eigens für das Projekt geschulten Moderatoren hatten alle bereits Erfahrungen mit Migration und haben so die Gelegenheit erhalten, diese als Ressource zu nutzen. Das männliche Empowerment war so ein zweidimensionales: Erstens stärkte es zugewanderte Männer in ihrer Vaterrolle, und zweitens ermunterte es Migranten zur Ausbildung als Integrations-Fachmänner. Innovativ ist das Projekt also gleich doppelt, nicht nur weil es Männer anspricht, sondern auch, weil es sie als Partner anspricht. Statt eines einseitigen Integrationsangebotes für zugewanderte Väter hat es einen Dialog von einheimischen und ausländischen Vätern geschaffen. Statt einem Füreinander entstand ein Miteinander: als Väter in der Schweiz.

Von Bildungsverlierern und Kooperationsgewinnern

Fremdsprachige Kinder sind die grossen Verlierer des schweizerischen Schulsystems: Sie schreiben schlechtere Noten und finden seltener eine Lehrstelle. Hier Lösungsansätze aufzuzeigen, ist die Aufgabe der Integrationsarbeit im Frühbereich. Wie das klappen kann und dass sich dabei die Zusammenarbeit von privaten Initiativen mit Regelstrukturen vor Ort gleich mehrfach lohnt, zeigt ein innovatives Kooperationsprojekt zur Integrationsförderung im Frühbereich aus der Romandie.

Die Bildungsforschung hat in den letzten Jahren immer wieder zwei Resultate hervorgehoben: Kinder mit Migrationshintergrund schneiden in schulischen Tests schlechter ab, und frühkindliche Bildung kommt insbesondere diesen Kindern zugute. Der PISA-Test 2009 beispielsweise hat gezeigt, dass die schulische Leistung eng mit der sozialen Herkunft, dem Migrationshintergrund und der zu Hause gesprochene Sprache der Schülerinnen und Schüler zusammenhängt. Insbesondere das Lesen fällt vielen fremdsprachigen Jugendlichen schwer. Sie schneiden im Pisa-Test um 23 Punkte und somit wesentlich schlechter als ihre Mitschüler und Mitschülerinnen ohne Migrationshintergrund ab.

Gezeigt hat die PISA-Studie 2009 aber auch, dass die Leseschwäche von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund überwunden werden kann: In den letzten neun Jahren hat der Leistungsunterschied bei der Lesekompetenz zwischen schweizerischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund signifikant abgenommen. Laut den Autoren der Studie ist das kein Zufall, sondern Ausdruck des verstärkten Engagements für eine gezielte Förderung in den Kantonen: «Die im Vergleich zu PISA 2000 besseren Leseleistungen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in PISA 2009 sind nicht etwa auf die Zuwanderung aus Ländern, in denen eine der Schweizer Landessprachen gesprochen wird, zurückzuführen – beispielsweise auf die vermehrte Zuwanderung aus Deutschland. (...) Die verschiedenen Massnahmen zur Förderung der Lesekompetenz scheinen sich insbesondere auf die Lesekompetenzen von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund positiv auszuwirken.» Somit ist auch statistisch bewiesen: Integrations- und Sprachförderungsprogramme tragen Früchte – über lange Zeit und damit oft über die Dauer von einzelnen Projekten hinweg.

Der Kanton Neuenburg hat besonders zur Kultivierung solcher Früchte beigetragen: Von 2010 bis Ende 2011 wurde dort das gross angelegte Pilotprojekt «Réussir l'intégration dès l'enfance» durchgeführt, das mit Fördergeldern des Bundes unterstützt und durch den Service de la cohésion multiculturelle (COSM) des Kantons koordiniert wurde. Das Projekt hatte zwei zentrale Ziele: verbesserte Startchancen für Kinder zwischen null und sechs Jahren aus sozial benachteiligten Familien und eine bessere Vernetzung der bereits bestehenden Angebote zur frühkindlichen Bildung. Dass dabei auch Regelstrukturen miteinbezogen wurden, war entscheidend für den weitreichenden Erfolg des Projektes.

Grosse Vielfalt – eine Zielgruppe

Teilgenommen haben zwölf kantonale Förderprogramme ganz unterschiedlicher Art mit Akteuren aus verschiedenen Feldern – von der städtischen Bibliothek bis hin zum kantonalen Kinder- und Jugendamt, vom privaten Quartierverein bis hin zum regionalen Verbund der Kindergärten. Bei dieser Vielfalt an Projekten ist es wichtig, die Zielsetzung nicht aus dem Blick zu verlieren, die Projekte zu koordinieren und auch für die einzelnen Projekte Ziele zu definieren, die aufeinander abgestimmt sind. In Neuenburg wurden entsprechend drei Arten von Projekten angeboten: solche, bei denen die Förderung der Lesekompetenz von Vorschulkindern im Vordergrund stand; solche, welche sich den Eltern benachteiligter Kinder widmeten und diesen Unterstützung und Fachwissen boten, und solche, die Sprachförderung betrieben und dabei die Erstsprache der Kinder mit Migrationserfahrung valorisierten. Alle Projekte hatten dieselbe Zielgruppe: Kinder zwischen null und sechs Jahren aus sozial benachteiligten Familien, vornehmlich aus Quartieren mit hohem Migrationsanteil.

Neben der Koordination war aber auch die Kooperation ein wichtiger Pfeiler. Um bereits bestehende Angebote, deren langjährige Erfahrung und deren Fachwissen besser nutzen zu können, arbeitete das Projekt eng mit bestehenden Netzwerken und Organisationen zusammen. Die in den Projekten beteiligten Fachpersonen wurden für die Schnittstellen zwischen frühkindlicher Bildung und Integration sensibilisiert und spezialisiert. Entstanden ist ein in der Schweiz noch einzigartiges Netzwerk an kompetenten Fachleuten und damit eine «Vision Romande» für die Integrationsarbeit im Frühbereich, wie im Abschlussbericht des Projektes festgehalten wird: «Dieses Projekt mit seiner «welschen Vision» ist eine Ergänzung zu den in der Deutschschweiz durchgeführten Frühförderungsprojekten und hat als Modellvorhaben Erfahrungen gesammelt und wertvolles Know-how geschaffen.»⁵

Vernetzung lohnt sich – nachhaltig

Dass sich die beiden Schwerpunkte des Kantons – Koordination und Kooperation – gelohnt haben, zeigt die Evaluation des Programmes.⁶ Zentrales Ergebnis der über hundert Seiten umfassenden Studie: Vernetzung lohnt sich, wichtig ist dabei insbesondere eine gute Koordination und der Wille zur Kooperation. «Es wurde betont, dass es nicht genügt, ein Netzwerk zu haben. Man muss auch wissen, wie man es nutzen kann. Unbedingt erforderlich ist auch eine verantwortungsvolle Projektleitung, welche die Beteiligten zusammenführen und Kontakte anregen kann», schreibt die Autorin. Die Interviews mit den involvierten Fachpersonen, die im Rahmen der Evaluation durchgeführt wurden, zeigen auch den Mehrgewinn einer solchen Zusammenarbeit. Durch die breite Vernetzung sind neue Kooperationsstrukturen entstanden, die über die Dauer der Projekte hinausreichen. Das vom Kanton initiierte Netzwerk habe grosse Synergien freigesetzt und die Leute zusätzlich motiviert, sagte eine Projektleiterin. Eine andere betont den durch das Netzwerk ermöglichten Austausch von Wissen über Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Regelstrukturen und politischen Partnern: «Es ging darum, Menschen zu treffen. Nur so versteht man, wie es funktioniert und an welche Türe man klopfen muss.»

Jedes einzelne der zwölf vom Kanton unterstützten Projekte hatte so seine eigene Erfolgsgeschichte, Zahlen halten aber den grossen kantonalen Erfolg des Programmes fest: Über 2000 Kinder wurden damit erreicht, über 1600 Familien angesprochen und über 400 Fachpersonen aus dem frühkindlichen Bereich involviert. Mehr als die Hälfte aller erreichten Kinder hatte einen Migrationshintergrund. Im Anschluss an das Projektende und an zwei erfolgreiche Vernetzungsveranstaltungen hat der Kanton Neuenburg diesen Erfolg festgehalten und die Erfah-

rungen der einzelnen Teilprogramme in Empfehlungen für die frühkindliche Integrationsarbeit zusammengefasst.⁶ Und auch hier wachsen bereits neue Früchte zur Ernte: Das Projekt weckte Interesse über die Kantons-grenzen hinaus und hat Eingang in die kantonale Politik gefunden.

Dass sich diese Bemühungen dann auch in den Ergebnissen des PISA-Tests 2012 niederschlagen, bleibt zu hoffen. Die Chancen dafür stehen gut. In vielen Projekten aus der Integrationsförderung im Frühbereich hat sich gezeigt: Effiziente und langfristig wirksame Projekte zeichnen sich durch eine enge Zusammenarbeit zwischen den spezifischen Vorhaben und den Regelstrukturen aus. Dabei geht es nicht nur um horizontale Verknüpfungen – zum Beispiel von der Krabbelgruppe zur Mütterberatung –, sondern auch um jene in der Vertikale, wie die Übergänge zwischen Vorschul- und Schulbereich. Viel zu entdecken gibt es auch beim Vernetzen über den eigenen Horizont hinaus, beispielsweise mit Einrichtungen der Gesundheitsversorgung oder bei der Zusammenarbeit mit den vielen formellen und informellen Weiterbildungsangeboten, die bisher nur selten aufeinander abgestimmt sind.

Interkulturelle Vielfalt statt Einheitsbrei

«Zu viele Köche verderben den Brei», sagt man. Bei Integrationsprojekten zur Frühförderung gilt das Gegenteil: Je mehr unterschiedliche Akteure involviert sind, desto grösser ist der Erfolg. Nur wenn verschiedene Zielgruppen wie Lehrerinnen und Lehrer, Eltern und Betreuungspersonen, eingewanderte und einheimische Familien miteinbezogen werden, kann Neues entstehen, das die Potenziale des Bestehenden voll ausschöpft. Und das gilt insbesondere, wenn verschiedene Kulturen angesprochen werden sollen.

Jeder fünfte Schweizer ist nicht in der Schweiz geboren. Mittlerweile sind über 20 Prozent der Schweizer Bevölkerung eingewandert. Der grosse Zuwachs an Migrantinnen und Migranten hat aber nicht nur den Ausländeranteil gesteigert, sondern auch die kulturelle Vielfalt verstärkt: Man isst Kebab und Spaghetti, besucht Capoeira-Kurse und erlernt nach der Chinesisch-Stunde auch noch die griechische Küche.

Kulturelle Vielfalt ist so längst Teil unserer Freizeit, unserer Essensgewohnheiten, unserer Bräuche und Sitten geworden. Sich auch in der Integrationsarbeit den Potenzialen der kulturellen Vielfalt zu widmen, ist das Anliegen des Konzepts der interkulturellen Öffnung. Das in den 1980er-Jahren entwickelte Konzept zielt darauf ab, Regelstrukturen und bestehende Institutionen so zu gestalten, dass die kulturelle Vielfalt der Migrationsbevölkerung nicht als Defizit verstanden wird, sondern als Ressource genutzt werden kann. Konkret heisst das dann beispielsweise: Migranten und Migrantinnen als Fachpersonen in Integrationsprojekte integrieren, Angebote den Bedürfnissen der Zielgruppe anpassen und statt von Integration vermehrt von «Öffnung» sprechen.

Die Regelstrukturen des schweizerischen Bildungssystems tun sich noch etwas schwer mit diesem Konzept und gerade bei Integrationsprojekten im Frühbereich zielt man oft darauf ab, den betreuten Kindern den Zugang zur einheimischen Kultur und Sprache zu ermöglichen – und nicht darauf, die eigenen Strukturen gegenüber der neuen Kultur zu öffnen. Eigentlich schade, fand die Schulleitung der Gemeinde Biasca und hat das Projekt «Accoglienza e intervento con bambini alloglotti alla scuola dell'infanzia» initiiert, das eine schulische Willkommenskultur für fremdsprachige Kinder und deren Familien anstrebt.

Willkommen sein – auch in der Schule

Die kulturelle Vielfalt der Tessiner Gemeinde Biasca ist gross: Allein das Istituto scolastico comunale, das alle Schulen der Gemeinde umfasst, zählt in der Schülerschaft dreizehn verschiedene Nationalitäten. Jedes zweite Kind spricht zuhause eine Fremdsprache und lernt Italienisch als Fremdsprache kennen. Gross ist insbesondere die Zahl der fremdsprachigen Kleinkinder: Über ein Drittel der eingewanderten Schüler und Schülerinnen ist unter sechs Jahre alt und besucht so die Scuola dell'infanzia, den Frühkindergarten für Kinder zwischen drei und sechs Jahren. Beim Eintritt in die Scuola dell'infanzia – in der Regel mit drei Jahren – spricht ein Grossteil der Kinder kein Italienisch.

Während die Kinder in der Scuola dell'infanzia Italienisch lernen und sprachlich gefördert werden, kommen deren Eltern meist gar nicht in Kontakt mit der Zweitsprache der Kinder und haben auch keinen grossen Anreiz, sich mit dieser zu beschäftigen. Raffaele de Nando, Direktor der Gesamtschule von Biasca, sah hier brach liegendes Potenzial und hat mit der finanziellen Unterstützung des Bundesamtes für Migration und der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen das Projekt «Accoglienza e intervento con bambini alloglotti alla scuola dell'infanzia» für seine Schule initiiert. Ziel des Projektes: Die Angebote zur Sprachförderung für die Kleinen ausbauen, Eltern vermehrt in den Schulalltag einbeziehen und dabei die interkulturelle Kompetenz der Lehrpersonen stärken. Angesprochen sind so gleich alle Beteiligten: Die Kinder, die Eltern und die Lehrpersonen.

Zusammenarbeit lohnt sich

Wie bei vielen anderen Projekten zur interkulturellen Öffnung wurde auch in Biasca nichts gänzlich Neues

geschaffen, sondern auf bereits Bestehendes aufgebaut und damit ein Umstrukturierungsprozess von innen nach aussen eingeleitet. Die bereits eingeführten Strukturen und Praktiken wurden auf die Chancengleichheit von Kindern mit Migrationshintergrund hin überprüft und im Anschluss so angepasst, dass eine interkulturelle Öffnung vereinfacht wurde. Konkretes Beispiel: Seit mehreren Jahren beschäftigt die Schule eine Fachperson, die sich der Sprach- und Integrationsförderung der fremdsprachigen Kinder im Alter von fünf Jahren widmet und diese so auf den Schuleintritt vorbereitet. Im Rahmen des Projektes wurden die Stellenprozente dieser Lehrperson erhöht, und das Angebot wurde so modifiziert, dass es auch für jüngere Kinder – sprich Vierjährige – angeboten werden konnte. Auch die Zusammenarbeit mit den Eltern wurde vertieft. So wurde beispielsweise ein Familienbuch erstellt, in das die Eltern Bilder ihrer Kinder kleben und diese kommentieren konnten. Das Buch zirkulierte anschliessend zwischen allen Eltern und hat so die gegenseitige Akzeptanz erhöht. Entstanden ist ein Sammelstadium von Familiengeschichten und von verschiedenen Kulturen. Gestärkt werden konnte so nicht nur das Selbstvertrauen der Eltern, sondern das Vertrauen in die Institution. Die Scuola dell'infanzia wurde zur kompetenten Partnerin in der Erziehungsarbeit, die auf die Bedürfnisse der Eltern eingeht, deren Heterogenität wahrnimmt und willkommen heisst.

Der bunte Mix von Akteuren lohnt sich aber auch, weil nur in dieser Vielfalt von Ansprüchen Reibungsflächen entstehen können, die sich produktiv in einen Dialog über kulturelle Grenzen hinweg überführen lassen. Voraussetzung für einen solchen Prozess ist gegenseitiges Vertrauen: einerseits in die Kompetenz der eigenen Struktur und andererseits in jene der neu hinzugewonnenen Akteure. Dass sich das Angebot gerade deshalb stark gelohnt hat, weil es in einer Regelstruktur angeboten wurde, zeigen die Zahlen: Rund 98 Prozent der Vierjährigen der Scuola dell'infanzia konnten vom Projekt profitieren – und damit auch deren Eltern. Da die Schule für alle Kinder der Gemeinde ab vier Jahren obligatorisch ist, konnte eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Familien erreicht werden.

Schwieriger gestaltete sich hingegen die Erreichbarkeit der Dreijährigen, womit auch die Grenzen von Projekten zur interkulturellen Öffnung innerhalb von Regelstrukturen deutlich werden. Solche Projekte wirken selten über die eigene Schwelle hinaus. Und genau hier sieht der Direktor der Schule, Raffaele de Nando, noch grosses Potenzial: In den nächsten drei Jahren will er das Projekt der Scuola dell'Infanzia ausdehnen auf die Scuola elementare (Primarschule) und so die Grenzen innerhalb der eigenen Schulstruktur öffnen – gegen innen und für neue Kulturen.

Mehr Chancen trotz Mehrsprachigkeit

Bis in die 1980er-Jahre ging man in der Bildungsforschung davon aus, dass Mehrsprachigkeit lernhemmend wirke und so den Schulerfolg von mehrsprachig aufwachsenden Kindern eingrenze. Heute, zwanzig Jahre und etliche Studien später, ist sich die Forschung sicher, dass sich Mehrsprachigkeit lohnt: Gute Kompetenzen in zwei Sprachen können einen positiven Lerneffekt bewirken, die kognitiven Fähigkeiten stärken und so auch den Schulerfolg begünstigen. Das ist eine enorme Chance für mehr Chancengerechtigkeit in einem Bildungssystem, wie es in der Schweiz besteht, das Ungleichheit eher verstärkt statt abbaut. Für Integrationsprojekte im Frühbereich heisst das: Mehrsprachige Kinder müssen gezielt gefördert werden – und zwar nicht nur in der Zweit-, sondern auch in der Erstsprache.

Es ist nicht das erste Mal, dass eine Studie aufzeigt, wie unfair die Chancen in Schulsystemen in und rund um die Schweiz verteilt sind. Dennoch ist das Resultat des im März 2012 von der Bertelsmann Stiftung und dem Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) publizierten Chancenspiegel erschütternd.⁸ Der Chancenspiegel versucht – wie es der Name bereits verspricht –, die Chancengerechtigkeit der deutschen Schulsysteme in Zahlen fassbar zu machen. Dabei hat sich nicht nur gezeigt, dass es eine wichtige Rolle spielt, in welchem Bundesland man zur Schule geht, sondern auch, dass das deutsche Schulsystem bestehende Unterschiede der sozialen Gerechtigkeit zusätzlich verstärkt. Das heisst: Kinder aus armen und bildungsfernen Familien werden im deutschen Schulsystem doppelt benachteiligt.

Verschiedene Studien haben aber auch gezeigt, dass die Ungerechtigkeit in Bildungssystemen wie in jenem der Schweiz insbesondere dadurch verstärkt wird, dass zu wenig Sprachförderung betrieben wird. Kinder, die mehrsprachig aufwachsen, gehören somit insbesondere zur Risikogruppe der Benachteiligten. Vielfach aus bildungsfernen oder immigrierten Familien stammend, fällt es ihnen oft schwer, den Zugang zur Zweitsprache und darüber hinaus zum Bildungswesen zu finden. Hinzu kommt, dass zuhause vielfach nur in der Erstsprache kommuniziert wird, was den Erwerb der neuen Sprache hemmen kann. Um mehrsprachigen Kindern die gleichen Chancen zu ermöglichen, ist es wichtig, dass diese schon möglichst früh mit der neuen Sprache in Kontakt treten – und diese möglichst spielerisch und ungehemmt kennen lernen können.

Fünf Regeln für mehr Erfolg

Wie Claudio Nodari, Dozent für Deutsch und Deutsch als Zweitsprache an der Pädagogischen Hochschule Zürich, betont, lohnt es sich, einige Regeln zu beachten⁹:

- 1. Eine Sprache, eine Person**
Da Kleinkinder Sprache durch Bezugspersonen kennenlernen, ist es für sie verwirrend, wenn diese mehrere Sprachen sprechen.
- 2. Vielfältiger, verständlicher Input**
Sprachen werden im Austausch erlernt, dazu braucht es Inputs, die neugierig machen.
- 3. Kinder sind frei in der Sprachwahl**
Aufgezwungene Sprachen führen oft zu Hemmungen oder sogar zur Verweigerung.
- 4. Kontakt mit der schwachen Sprache**
Positive Erfahrungen mit der schwachen, seltener gesprochenen Sprache stärken diese.
- 5. Keine künstliche Zweisprachigkeit**
Sprache ist mehr als nur ein Kommunikationsmittel und sollte nicht aus falschen Gründen (bzw. wirtschaftliche Rentabilität) erlernt werden.

Wie diese Regeln umgesetzt werden können, zeigt der Verein BiLiKiD unter der Leitung von Tuba und Mesut Gönç, der mit der Unterstützung des Bundesamtes für Migration und der Eidgenössischen Kommission für Migration in Dietikon zwei zweisprachige Spielgruppen in

Uster und Dietikon konzipiert und durchgeführt hat.¹⁰ Die Spielgruppen wurden von zwei Betreuungspersonen geleitet, wobei die eine stets in Schweizerdeutsch, die andere stets in Türkisch kommuniziert hat. Spielerisch wird der Umgang mit der neuen Sprache vermittelt, das Tempo wird dabei jenem der Kinder angepasst: Zu Beginn sprechen die Kinder meist nur mit der Betreuungsperson, die deren Erstsprache spricht. Erst mit der Zeit und wachsendem Vertrauen in die Zweitsprache wurde dann auch mit der zweiten Betreuerin kommuniziert. Durch einen strukturierten Ablauf der Spielgruppe (beispielsweise gemeinsames Singen von interkulturellen Liedern zum Schluss) lernten die Kinder Mehrsprachigkeit als Normalität kennen und konnten so Hemmungen gegenüber der Zweitsprache abbauen.

Wichtig war auch die Zusammenarbeit mit den Eltern der Kinder: Mit Informationsveranstaltungen, Elternabenden und gemeinsamen Aktivitäten – so zum Beispiel einem Besuch der Gemeindebibliothek – wurde der Kontakt gestärkt und Vertrauen aufgebaut. Die Spielgruppenleiterinnen haben hier auch Anliegen der Eltern wahrgenommen und diese durch gezielte Informationsabgabe unterstützt. Gefördert wurde in der zweisprachigen Spielgruppe so nicht nur der Spracherwerb, sondern auch der interkulturelle Austausch. «BiLiKid soll eine Brücke zwischen zwei Kulturen schlagen», erklärt Tuba Gönç, eine der Spielgruppenleiterinnen. «Dies geschieht nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell: Bereits alle Kinder kennen die Geschichte vom Osterhasen.» Damit wird deutlich, was Nodari bereits angesprochen hat: Sprache ist nicht nur Kommunikationsmittel, sondern auch Kultur und Identität.

Klare pädagogische Konzepte sind hilfreich

Sprachförderung kann so wesentlich zu mehr Chancengerechtigkeit beitragen. Die Integrationsarbeit im Frühbereich befindet sich in Bezug auf die Sprachförderung jedoch auf einer Gratwanderung. Einerseits gilt es, Förderungsangebote für alle Kinder anzubieten und andererseits will man den Bedürfnissen mehrsprachiger Kinder gerecht werden. Diese beiden Grundsätze zu vereinen, ist nicht immer einfach, wie auch das Beispiel der Integrationsspielgruppen aus Dietikon und Uster zeigt: Obschon das Angebot allen Kindern offen stand, wurde die Spielgruppe ausschliesslich von Kindern aus türkischen oder türkisch-schweizerischen Familien besucht. Erfahrungen aus der Praxis haben hier gezeigt, dass es sich lohnt, wenn vorgängig ein pädagogisches Konzept zum Umgang mit anderssprachigen Kindern erarbeitet wird, das Leitlinien festlegt. Ausserdem ist die Zusammenarbeit mit anderen Anbietern wichtig, damit die Kinder mit möglichst unterschiedlichen Förderangeboten in Kontakt kommen, die sowohl deren Erst- als auch Zweit-

sprache und dadurch die gesamtheitliche Entwicklung fördern. So kann garantiert werden, dass Sprachförderung allen zu Gute kommt – sowohl jenen, die von einer Zweitsprache profitieren können, als auch jenen, die durch ihre Mehrsprachigkeit bisher eingeschränkt waren.

Der Sprache als offensichtliches Element zur Förderung der Chancengerechtigkeit kommt eine bedeutende Rolle zu. Insgesamt wäre aber die ganze Palette an Einrichtungen für Kinder und Eltern daraufhin zu hinterfragen, wie die bestehenden Strukturen und Praktiken die Verteilung der Chancen beeinflussen.

Erkenntnisse aus der Evaluation

Pädagogischer Blick auf die Integrationsförderung im Frühbereich

Die Pädagogik im Frühbereich ist vielstimmig – es gibt kein einheitliches Verständnis darüber, was unter Frühpädagogik oder Vorschulpädagogik zu verstehen ist. Dies lässt sich u.a. an den verschiedenen Begriffen zeigen, die im Zusammenhang mit Frühpädagogik verwendet werden. So treffen wir auf Bezeichnungen wie Kleinkinderpädagogik, Vorschulpädagogik, Pädagogik im Frühbereich, Pädagogik der frühen Kindheit, Bildung in der frühen Kindheit, Förderung im Frühbereich oder frühe Förderung. Hinter diesen Bezeichnungen stehen unterschiedliche Bilder von Kindern und Kindheit. Entsprechend unterschiedlich sind die Vorstellungen davon, welche Aufgaben der Pädagogik im Frühbereich zukommen (vgl. Dahlberg 2010). Kommt der Pädagogik im Frühbereich die Aufgabe zu, Kinder entlang von Plänen und Vorgaben an bestimmte Standards heranzuführen, damit der Schuleintritt möglichst reibungslos verläuft? Und gilt es folglich besondere Anstrengungen zu unternehmen, wenn Defizite (beim Kind oder im familiären Umfeld) vermutet werden? Oder geht es darum, offene Lerngelegenheiten, Lernumgebungen oder Lernanreize bereitzustellen, damit Kinder als Co-Konstrukteure ihre eigenen Vorstellungen und Fantasien entwickeln und darüber nachdenken können?

Pädagogik im Frühbereich wird auch ganz unterschiedlich ausgelegt. Entsprechend vielfältig werden die Aufgaben auf institutioneller Ebene durch die Vorschuleinrichtungen wahrgenommen. Darunter fallen die Integrationsförderung von Kindern (z.B. mit Migrationshintergrund, aus bildungsfernen Familien oder mit Beeinträchtigungen und Behinderung), die gezielte Förderung einzelner Bildungsaspekte (z.B. Sprachförderung, naturwissenschaftliche Bildung), Anregungen für soziales, emotionales und kognitives Lernen, Interventionen bei Problemlagen, Einbezug der Eltern und der Lebensumfelder, Verbesserung der kontextuellen Bedingungen beim Aufwachsen etc. (vgl. z.B. Fried & Roux 2006).

Charakteristisch für die Frühpädagogik ist, dass sie sich nicht nur an Kleinkinder richtet, sondern auch an die Eltern und an die damit befassten Einrichtungen und Institutionen. Frühpädagogik bezieht sich folglich auf informelles *und* formelles Lernen. Von informellem Ler-

nen sprechen wir, wenn Lernen durch Einflüsse und Quellen der eigenen Umgebung sowie der täglichen Erfahrung gespeist wird. Formelles Lernen erfolgt innerhalb von Bildungseinrichtungen (der Frühförderung) und wird durch bestimmte Vorgaben (Pläne, Förderkonzepte etc.) gelenkt. Frühpädagogik versucht die beiden Lernkonzepte miteinander zu verbinden. Die Anbahnung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaften, welche das Kind in den Mittelpunkt stellen, ist deshalb besonders wichtig. Nicht selten wird jedoch die Partnerschaft durch gegenseitige Ängste und Vorurteile behindert. Unterstützend wirken hingegen Brücken, die früh von der Familie nach aussen führen, sowie eine niedrigere Schwelle zwischen Familie und Schule (vgl. Simoni 2010, S. 61).

Fragen wir nach den Zielen der Frühpädagogik, ist der Strauss an Antworten ebenfalls sehr bunt. Laewen (2009) fasst die Ziele der institutionellen Früherziehung mit Bildung, Erziehung, Betreuung und Prävention zusammen. Simoni (2011) nennt in ihrem Referat «Frühe Förderung im weiten Feld zwischen Prävention und Schutz – eine Auslegeordnung von Begriffen und Konzepten» folgende Ziele:

- Inklusion unterstützen
- Partizipation ermöglichen
- Umgang mit Diversität
- Gestaltung von Übergängen und unterstützenden Bedingungen
- Unterschiedliche und gemeinsame Aufgaben von Familien und Institution für Wohlbefinden und gelingende Entwicklung von Kindern (an-)erkennen.

Diese Ziele der frühen Förderung enthalten hohe Erwartungen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass in den letzten Jahren die frühe Kindheit und ihr Potenzial für Lern- und Bildungsprozesse in Fachkreisen, aber auch von der Bildungs- und Sozialpolitik grössere Aufmerksamkeit erfahren hat. Diehm (2011) spricht in diesem Zusammenhang von einer eigentlichen Fördereuphorie. Dies lässt sich u.a. an den vielen Initiativen, der Entwicklung von Bildungsplänen zur frühen Kindheit und an den Anstrengungen von Gemeinden und Kantonen ablesen. Dies

erstaunt, denn eigentlich sind die Investitionen in die frühe Förderung kaum empirisch abgesichert. Entsprechend herrscht auch keine Einigkeit darüber, was unter pädagogischer Qualität in der Integrationsförderung genau zu verstehen ist (Stamm 2011, S. 17).

Trotz dieser Lücken gibt es auch Punkte, die zu einer gelingenden Realisierung der frühen Förderung führen. Siraj-Blatchford und Moriarty (2010) nennen aufgrund von Analysen mehrerer Forschungsstudien wichtige Grundbedingungen: Wirksam ist Förderung im Frühbereich dann, wenn Lehr- und Lernprozesse

- bereits vorhandenes Wissen und Verständnis der Kinder einbeziehen und darauf aufbauen;
- zum Aufbau von zentralen Schlüsselkonzepten (z.B. Symbolsysteme, Mengenkonzept, Kausalitätsprinzip) führen und diese mit dem weiteren Informations- und Wissenserwerb Hand in Hand gehen;
- metakognitive Fähigkeiten unterstützen, damit Kinder lernen, wie Probleme reflektiert und wirkungsvoll gelöst werden können.

Voraussetzung ist jedoch ein «professioneller pädagogischer Bezug», der sich durch Kommunikation und Dialog wie auch durch eine reflektierende und fragende Haltung der Fachperson im Frühbereich auszeichnet (vgl. Dahlberg 2010). Dieser pädagogische Bezug ist eingebettet in eine enge Zusammenarbeit der Bildungseinrichtungen der frühen Förderung respektive ihren Akteuren und den Familien. Es liegt auf der Hand, dass dieser Kooperation insbesondere beim Einbezug von Kindern aus sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund eine zentrale Rolle zukommt.

Frühpädagogik wird gespiesen von Impulsen aus erziehungswissenschaftlichen, psychologischen und soziologischen Wissensbeständen. Aus der Perspektive der Integrationsförderung von Kindern aus sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund erhalten Erkenntnisse aus der Pädagogik der Vielfalt und der interkulturellen Pädagogik einen besonderen Stellenwert.

Eine pädagogische Antwort auf die Frage nach dem Umgang mit der Heterogenität der Kinder liegt in einer *Pädagogik der Vielfalt* respektive einer «heterogenitätssensiblen» Pädagogik begründet. Eine Pädagogik der Vielfalt versteht sich als «Pädagogik der intersubjektiven Anerkennung zwischen gleichberechtigten Verschiedenen. Indem sie Missachtung im Bildungswesen zu vermeiden sucht, fördert sie persönliche Bildungsprozesse sowie Qualifikations- und Sozialisationsprozesse und wirkt den

schädlichen Folgen des im Bildungssystem vorherrschenden Selektionsprinzips entgegen» (Prengel 1995, S. 62). Für jene, die nach den Ideen einer Pädagogik der Vielfalt arbeiten, bedeutet dies zunächst: sensibel sein für die Existenz von Verschiedenheit und aufmerksam sein für deren Potenzial. Akzeptanz und Anerkennung des Individuums sind also von grundlegender Bedeutung. Diese Haltung des Respekts, die Fachpersonen oder Eltern den ihnen anvertrauten Kindern entgegenbringen, schliesst folglich Demütigung, Blossstellung oder Entwertung bis hin zu Diskriminierung aus. Kindern und Jugendlichen soll vielmehr «eine Haltung der Selbstachtung und der Anerkennung der anderen als verschieden und doch gleich» nahegelegt werden (Prengel 2004, S. 45).

Eine weitere pädagogische Antwort liefert die Interkulturelle Pädagogik. Aus deren Perspektive ist stets zu prüfen, wann und in welcher Form (kulturelle, sprachliche, religiöse u.a.) Differenz einen Unterschied macht und berücksichtigt werden muss – und wann nicht. So gilt es etwa, unter der Voraussetzung einer «Frühförderung für alle» zu prüfen, welche spezifischen Aspekte der Lebenswelten der Zugewanderten es in der frühen Förderung und frühen Bildung zu berücksichtigen gilt, um – etwa durch die Förderung von Erst- und Mehrsprachigkeit – die ganzheitliche Entwicklung der Kinder zu garantieren. Dazu könnte im Migrationskontext auch gehören, dass Kinder die Kompetenzen entwickeln, sich (unter Beibehaltung einer Verbindung zur Herkunftskultur der Eltern) in unterschiedlichen kulturellen Umfeldern bewegen und «zu Hause sein» zu können. Der Aufbau interkultureller Kompetenz ist im Bereich der Integrationsförderung im Frühbereich notwendig, damit einerseits die Fachpersonen «konstruktiv und förderlich» (Gogolin 2003, S. 1) mit der kulturellen Vielfalt umgehen können und andererseits auch Kinder (mit und ohne Migrationshintergrund) von Anfang an lernen, eine (inter-)kulturelle Aufgeschlossenheit zu entwickeln und kulturelle Fertigkeiten zu erlangen (vgl. auch Reichert-Garschhammer & Kieferle 2011, S. 193ff.).

Welche Projekte haben das grösste Potenzial?

Im breiten Angebot von Projekttypen, -inhalten und -zielen lässt sich nicht *ein* Projekt oder ein Projekttypus bestimmen, der im Rahmen der Integrationsförderung im Frühbereich das grösste Potenzial aufweist. Vielmehr lassen die Erkenntnisse der Evaluation vermuten, dass es gerade *ein breites Angebot und einen guten Mix von Projekten braucht, um die Integrationsförderung im Frühbereich nachhaltig zu stärken*. Die Angebotspalette und das Zusammenspiel der unterschiedlichen Projekte müssen dabei die Heterogenität der Migrationsbevölkerung und die unter Umständen spezifischen Bedürfnisse,

Hemmungen, Ängste etc. einzelner Gruppen und Individuen berücksichtigen. Erfolgversprechende Projekte der Integrationsförderung im Frühbereich:

- sind in ihren Projektzielen und -inhalten kohärent mit dem Auftrag der Integrationsförderung des Bundes (Öffnung vs. Ergänzung der Regelstrukturen) und weisen diese Kohärenz ausdrücklich aus.
- definieren ihre Inhalte und Ziele in Bezug auf die kantonalen und/oder kommunalen Frühförderkonzepte.
- setzen Methoden und Inhalte einer Pädagogik der Vielfalt mit besonderer Berücksichtigung der interkulturellen Pädagogik und der interkulturellen Bildung um.
- Verfügen über ein Konzept zum Umgang mit anderssprachigen Kindern und deren Eltern.
- sind in die Regelstrukturen (kantonale Verwaltung, Einwohnergemeinden, Beratungsstellen, Kitas, Kindergärten, Schulen, Verbände im Bereich der Frühförderung wie z.B. KiTaS oder Tagesfamilien Schweiz) eingebunden oder – mit klarer Definition der Schnittstellen – eng mit diesen vernetzt.
- arbeiten unter besonderer Berücksichtigung der Integrationsförderung im Verbund und im stetigen Austausch mit anderen Projekten der frühen Förderung sowie im weiterführenden Bildungsbereich (horizontaler und vertikaler Erfahrungsaustausch, inhaltliche Neu- und Weiterentwicklung von Projekten).
- arbeiten mit und nahe an den Zielgruppen – d.h. sozialraumorientiert und partizipativ.
- setzen ihre Ressourcen zielorientiert ein und definieren ihr Ziel sowie ihre Zielgruppen konkret.
- haben ihre Machbarkeit und Umsetzung im Vorfeld abgeklärt.
- berechnen Zeit und Ressourcen für die Kooperation, den Austausch und die Vernetzung ein.

Inhaltliche Handlungsfelder: Erreichbarkeit, Qualifizierung sowie Koordination und Kooperation

Die inhaltlichen Handlungsfelder umfassen jene zentralen Aufgabengebiete, die künftig zur Integrationsförderung im Frühbereich prioritär und obligatorisch

aufgegriffen und bearbeitet werden sollen. Die inhaltlichen Handlungsfelder geben somit eine Orientierung, zu welchen Themen künftig besondere Anstrengungen unternommen werden müssen.

Die Aufteilung in E-, Q- und K-Projekte (Erreichbarkeit, Qualifizierung, Koordination/Kooperation) des Programms bestach auf den ersten Blick, weil sie die Definition von Schwerpunkten zu ermöglichen scheint. Auf den zweiten Blick erwies sich diese Aufteilung jedoch eher als verwirrend: Viele E- und Q-Projekte wiesen hohe Anteile von Konzeptarbeiten auf (es ist ja auch schlecht vorstellbar, dass eine Weiterbildung oder ein Projekt zur verbesserten Erreichbarkeit ohne Konzeptgrundlage realisiert werden kann). Zahlreiche E-Projekte boten Qualifikationsmassnahmen und Weiterbildungen für Projektmitarbeitende an u.Ä. Es ergaben sich also grosse Überschneidungen, und viele der unterstützten Projekte hätten sich allen drei Projekttypen zuordnen lassen. Daraus ergibt sich für künftige kantonale Programme folgende Empfehlung:

Empfehlung: Die Bereiche Erreichbarkeit, Qualifizierung, Konzepte sind für Projekte der Integrationsförderung im Frühbereich zentral. Für zukünftige Programme wird allerdings empfohlen, sie als übergeordnete Handlungsfelder zu definieren, die es in unterschiedlichem Mass in allen Projekten zu berücksichtigen gilt.

In Zukunft sollen zur Integrationsförderung im Frühbereich die folgenden Handlungsfelder bearbeitet werden:

Qualifizierung: Fachpersonal zur Integrationsförderung im Frühbereich qualifizieren

In den evaluierten Projekten fanden die Qualifikationsmassnahmen vor allem in den Bereichen Zusammenarbeit mit Eltern, Frühförderung, Zusammenarbeit mit Fachleuten und interkulturellen Teams, Sprachförderung und interkultureller Kompetenz statt. Andere in der Ausschreibung genannten Schwerpunkte, zum Beispiel Früherkennung von Potenzialen und Defiziten oder Konfliktmanagement, standen weniger im Zentrum. Aufgrund fehlender Standards kann nur wenig über das jeweils in den Weiterbildungsmaßnahmen zugrunde liegende und verfolgte Verständnis der interkulturellen Kompetenz ausgesagt werden.

Im Bereich der Sprachförderung lag der Schwerpunkt auf der Förderung der offiziellen Landessprachen. Das Thema Mehrsprachigkeit wurde mehrheitlich in Form von «language awareness» berücksichtigt. Die Förderung der Migrations- bzw. der Erstsprache wurde meist als Teil der Elternarbeit thematisiert.

Die Weiterbildungsformate reichten von Tagungen und Referaten bis hin zu mehrtägigen Kursen, Lehrgängen und Ausbildungssequenzen. Entsprechend variierte auch die Tiefe der Weiterbildungsziele (von der Sensibilisierung bis zum Kompetenzaufbau). Die Kompetenzorientierung in den Weiterbildungen sowie der konkrete Praxistransfer sind nicht überall speziell ausgewiesen.

Die Qualifikationsmassnahmen orientierten sich mehrheitlich an der «generalisierten Zielgruppe» der «sozial benachteiligten Familien vornehmlich mit Migrationshintergrund». Es lässt sich keine Aussage darüber machen, ob und wie die Integrationsförderung spezifischer Gruppen behandelt wurde: z.B. Umgang mit Religionsvielfalt bzw. religiösen Gruppen, Umgang mit Asylsuchenden und vorläufig Aufgenommenen, Umgang mit traumatisierten Familien und deren Kindern etc.

Empfehlung: Die thematische Breite – allerdings mit explizitem Bezug zur Integrationsförderung – ist bei künftigen Qualifikationsmassnahmen zu belassen. Auch unterschiedliche Gefässe (von der Tagung bis zum Lehrgang) sollen weiterhin angeboten werden. Erforderlich ist eine abgestimmte Palette von Weiterbildungen zur Sensibilisierung und zum Aufbau von Grundkompetenzen, zur Vertiefung sowie zur Spezialisierung in relevanten Aspekten der Integrationsförderung (hinsichtlich spezifischer Methoden oder auch hinsichtlich spezifischer Themen). Dazu sollen die Kantone Bestandesaufnahmen und Analysen zur Heterogenität der Migrationsbevölkerung zur Verfügung stellen und gemeinsam mit Fachpersonen spezifische Schwerpunkte und Handlungsfelder identifizieren, die durch Qualifizierungsmassnahmen primär angesprochen werden sollen. In der Grundausbildung von Fachpersonen der Frühförderung sind Themen der Integrationsförderung stärker zu berücksichtigen.

Themenfelder für Aus- und Weiterbildungen, die im Vordergrund stehen:

- Pädagogisches Grundverständnis für frühe Bildung in der Migrationsgesellschaft (Pädagogik der Vielfalt, Migrationspädagogik)
- Aufbau inter- und transkultureller Kompetenz
- Methoden und Instrumente der interkulturellen Pädagogik
- Elternarbeit, Arbeit mit Erziehungsberechtigten und Erziehungsbetreuten
- Sprachförderung Zweitsprache unter Anerkennung der Erstsprache (language awareness)
- Mehrsprachigkeitsdidaktik und Möglichkeiten der Erstsprachenförderung
- Zusammenarbeit und Vernetzung (mit Fachpersonen, ausserschulischen Akteuren, interkulturellen Dolmetschenden/Vermittelnden)

Erreichbarkeit: Zielgruppen definieren und mit verschiedenen Massnahmen erreichen

Die Erfahrungen in den Projekten haben die Bedeutung und Notwendigkeit vielgestaltiger niederschwelliger Angebote (aufsuchende Arbeit, Quartierarbeit) und der Zusammenarbeit mit Schlüsselpersonen bestätigt. Der Fokus der Projekte lag mehrheitlich auf der Integration von Migranten in unsere Institutionen, nur wenige Projekte stellen sich dem Integrationsauftrag als Teil der Institutions- bzw. Organisationsentwicklung. Bestimmte gesellschaftliche Gruppen – z.B. Arbeitgeber oder Migrantenvereine – wirkten in den Projekten nur bedingt mit. Einzelne Projekte haben den Blick für neue Akteure in der Integrationsförderung im Frühbereich geöffnet und aufgezeigt, dass diese durch partizipative Methoden und klar zielgerichtete Projekte erreicht werden können. Das pädagogische Grundverständnis der Frühförderung und der Bezug zur Integrationsförderung sind in den geförderten Projekten nur teilweise vorhanden.

Empfehlung: Die Integrationsförderung im Frühbereich soll integrativ, jedoch unter klarer Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse von Migranten und Migrantinnen, im Rahmen einer Frühförderung für alle eingebunden sein. Die Regelstrukturen – Dienststellen, Spielgruppen, Beratungsstellen etc. – sollen unterstützt werden, die Bedürfnisse dieser Zielgruppen zu erkennen und im Sinne der Integration konstruktiv umzusetzen.

Es ist nötig, dass die Kantone und die Projektverantwortlichen genau analysieren, welche Zielgruppen (in der Migrations- und in der Gesamtbevölkerung) konkret erreicht werden sollen und welche Massnahmen sich eignen, die Gruppen für die Anliegen der Frühförderung und die Partizipation an deren Massnahmen zu gewinnen.

Für die Arbeit mit Eltern ist zu prüfen, welche Angebote in der Erstsprache bzw. – neben der öffentlichen Landessprache – in einer weiteren «lingua franca» angeboten werden sollen/müssen. Spezifische Massnahmen (z.B. in Muttersprache) sollen deutlich die Schnittstelle und Vernetzung mit weiteren Integrationsmassnahmen (z.B. Sprachkursen) aufweisen.

Angebote mit Kindern sollen ein klares Förderkonzept aufzeigen und die Ziele im Umgang mit sprachlicher und kultureller Heterogenität ausweisen. Es soll sichtbar sein, ob und in welcher Form der Erwerb der Zweitsprache unterstützt und die Erstsprache sowie die Herkunftskultur der Kinder (bzw. deren Eltern) berücksichtigt werden. Idealerweise wird in den Gemeinden ein breites Spektrum an Angeboten abgedeckt (einsprachige Angebote mit Unterstützung/Förderung der Erstsprache; Angebote mit starkem Bezug auf Interkulturalität/«language awareness» und zweisprachige Angebote).

Zur Erreichung der Zielgruppen haben sich klassische Methoden der Mundpropaganda, der Hausbesuche, der Zu-

sammenarbeit mit Schlüsselpersonen in Verbindung mit niederschwelliger Quartierarbeit bewährt. Diese Methoden gilt es beizubehalten und zielgruppenspezifisch einzusetzen bzw. zu ergänzen.

Koordination und Kooperation: Schnittstellen klären, koordinieren und kooperieren

In zahlreichen Projekten war das Thema Schnittstelle von besonderer Bedeutung. So hat sich etwa die Schnittstelle zwischen Regelstrukturen und Angeboten der spezifischen Integrationsförderung als für die Nachhaltigkeit und Effizienz von Projekten wichtig erwiesen. Eine Schnittstelle, die vor allem in E-Projekten bearbeitet wurde, ist der Übergang vom Früh- zum Kindergarten- und Schulbereich. Andere Schnittstellen wie zum Beispiel zu Krabbelgruppen, zur Mütter- und Väterberatung, zu medizinischer Behandlung etc. wurden weniger bearbeitet.

Weitere «ungelöste» Schnittstellen gab es zwischen Weiterbildungen, die durch das kantonale Bildungssystem und von Vereinen sowie weiteren Interessenverbänden realisiert werden. Neben der fehlenden Abstimmung der Angebote (wer macht was zu welchem Thema?) stellt sich auch die Frage nach der Zertifizierung und Anerkennung sowie der gegenseitigen Anerkennung von Weiterbildungen verschiedener Anbieter.

Insgesamt massen die Projektverantwortlichen dem Austausch und der Vernetzung eine sehr hohe Bedeutung zu. Aus den Rückmeldungen der Projektverantwortlichen geht hervor, dass entsprechende Veranstaltungen mit dem Ziel des Wissensaustauschs und -transfers sowie der Weiterbildung gezielt und themen-/gruppenspezifisch über die gesamte Laufzeit des Programms häufiger hätten stattfinden können. Eine grosse Herausforderung bei der Umsetzung der Projekte ergab sich durch den (häufig nicht budgetierten) Zeitaufwand für Vernetzungs- und Beziehungsarbeit. Dies betraf sowohl die Vernetzung mit Projektpartnern, administrativen Stellen und Institutionen als auch die Beziehungsarbeit mit der Zielgruppe der Kinder und Eltern. Eine besondere Herausforderung betrifft die Vernetzung von neuen, ergänzenden Angeboten mit den Regelstrukturen.

Auf Bundesebene wird mit dem Aufbau der Projektplattform «Frühförderung» (Elternbildung CH, Netzwerk Kinderbetreuung, Schweizerische UNESCO-Kommission) ein erster Schritt gemacht.

Empfehlung: Koordination und Kooperation stellen künftig ein eigenes Handlungsfeld für Projekte dar. Im Vordergrund stehen Klärungen zu Schnittstellen zwischen der Integrationsförderung im Frühbereich und den Ange-

boten entlang der Sozialisation des Kindes (z.B. Krabbelgruppen, Mütter- und Väterberatung, Kindergarten und Schule) sowie im Bereich der Weiterbildung des Fachpersonals. Die Zusammenarbeit der Akteure im Frühbereich soll hinsichtlich der Integrationsförderung intensiviert und verankert werden – sowohl auf politischer Ebene wie auch in der Praxis. Bund und Kantone haben dafür geeignete Rahmenbedingungen für eine verbindliche Zusammenarbeit im Bereich der Frühförderung zu klären und festzulegen. Damit das Handlungsfeld Koordination und Kooperation erfolgreich umgesetzt werden kann, ist eine klare Struktur mit entsprechenden Zuständigkeiten bei den Kantonen vorzusehen.

Minimale Anforderungen zur (kantonalen) Steuerung von Projekten der Integrationsförderung im Frühbereich

Die minimalen Anforderungen beschreiben «Mindeststandards», die künftig bei der Steuerung von Projekten beachtet und eingehalten werden sollen und dienen diesbezüglich den kantonalen Stellen.

Institutionen öffnen

Eine Öffnung der Regelstrukturen im Rahmen der unterstützten Projekte konnte mit der vorliegenden Evaluation teilweise festgestellt werden. Spielgruppenleitende und andere Fachpersonen der frühen Förderung wurden für den Umgang mit multikulturellen Gruppen sensibilisiert und haben Instrumente und Methoden zur erfolgreichen Zusammenarbeit mit Eltern sowie die Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund kennengelernt. Im Rahmen der interinstitutionellen Zusammenarbeit konnten je nach Projekt auch Kindergärten und Schulen für die Thematik sensibilisiert werden. In E-Projekten wurde die Zusammenarbeit mit interkulturellen Vermittelnden und Schlüsselpersonen gestärkt. In manchen Projekten wurden Migrantinnen und Migranten als Fachpersonen eingestellt. Nur in wenigen Projekten (z.B. Biasca) waren die Projektziele jedoch ausdrücklich in einen Prozess der Institutionsentwicklung (im Sinne einer Öffnung der Institutionen) eingebunden.

Empfehlung: Kantone und Gemeinden sollen für Elternberatungszentren, Spielgruppen, Eltern-Kind-Gruppen und Kindergärten Anreize schaffen, die bestehenden Strukturen und Praktiken auf die Chancengleichheit von Kindern mit Migrationshintergrund (Kinder anderer Sprache, anderer Religion etc.) hin zu prüfen und wenn nötig anzupassen. Wo dies möglich ist, soll sich die Unterschiedlichkeit der Klientel auch in der Vielfalt der Angestellten wiederfinden (Förderung von Migrantinnen und Migranten in Berufen der frühen Kindheit).

Kantone und Gemeinden sollen zudem festlegen, welche Massnahmen der Integrationsförderung im Frühbereich mittelfristig und verbindlich durch die Regelstrukturen umgesetzt sein müssen (Mainstreaming der interkulturellen Öffnung). Die spezifische Integrationsförderung unterstützt die Regelstrukturen bei der Implementierung dieser Massnahmen und schafft ergänzende Angebote.

Migrantinnen und Migranten einbeziehen

Rund ein Viertel der Personen in den Projektleitungen hatte einen Migrationshintergrund, bei den Projektmitarbeitenden war es rund ein Drittel. Häufig wurden Migranten und Migrantinnen als Schlüsselpersonen und/oder als Interkulturelle Vermittlerinnen eingesetzt. In einigen Projekten erhielten Migrantinnen, die seit langem in der Freiwilligenarbeit tätig waren, eine Anstellung.

Empfehlung: Bei den Projekten ist der Einbezug von Migrantinnen und Migranten zu fördern. Migrantinnen und Migranten sollen ermutigt werden, Berufe im Frühförderbereich zu erlernen und in diesem beruflichen Tätigkeitsfeld aktiv zu werden. Ihnen ist auch der Weg zu diesen Ausbildungen/Weiterbildungen zu öffnen. In den kantonalen Konzepten werden die Massnahmen umschrieben. Die Anerkennung von im Ausland erworbenen Qualifikationen ist zu berücksichtigen. Es sollen ausserdem Anreize geschaffen werden, damit auch Migrantenorganisationen und -verbände im Bereich der Integrationsförderung im Frühbereich in und durch Projekte aktiv werden.

Selbstevaluationen (in den Projekten) und Fremdevaluationen durchführen

Den Projektverantwortlichen war eine hohe Qualität der durchgeführten Aktivitäten wichtig. Abgelesen werden kann dies etwa an der Tatsache, dass die meisten Projekte entweder eine Selbstevaluation oder eine Kombination von Selbst- und Fremdevaluation durchführen (am seltensten werden Konzepte evaluiert). Es bleibt hingegen offen, was mit den Evaluationsergebnissen passiert, ob und wie diese auf einer Metaebene einfließen und einander zugänglich gemacht werden.

Empfehlung: Künftig haben alle Projekte im Minimum eine Selbstevaluation (im Sinne der Berichterstattung) durchzuführen. Dazu sind durch die Kantone Vorgaben inhaltlicher Art auszuarbeiten und bereitzustellen. Bei grossen Projekten: Ab 100 000 Franken Gesamtbudget soll zwingend eine wissenschaftliche Fremdevaluation durchgeführt werden. Projektverantwortliche sollen die Möglichkeit haben, an einem zentralen Ort Informationen/Tools zur Durchführung von Selbstevaluationen abzurufen. Evaluationsergebnisse müssen gesichtet wer-

den – Metaevaluationen sollen in die weitere Planung einbezogen werden.

Präzise Projektziele einfordern

Die Projektziele fielen sehr heterogen aus, nicht nur was die inhaltliche Ausrichtung betrifft, sondern auch bezüglich der Reichweite und des Operationalisierungsgrads. Aus Sicht der Projektverantwortlichen war der Zielerreichungsgrad relativ hoch, und zwar über alle Projekttypen hinweg. Bei künftigen Projekten sollte jedoch erwartet werden, dass die Zielausrichtung in den Projekten präziser vorgenommen wird, sodass auch eine bessere Überprüfung des Erreichungsgrads möglich wird (als Grundlage für Evaluationen). Gleich ist bei der Umschreibung der Zielgruppen zu verfahren.

Empfehlung: Die Zieldefinition ist bei Projekteingaben künftig genauer zu prüfen, und zwar sowohl in formaler Hinsicht (sind die Ziele auch tatsächlich überprüfbar?) wie auch in inhaltlicher Hinsicht (besteht eine Kohärenz zum Integrationsverständnis des Bundes und zum Frühförderkonzept des Kantons?).

Durch Monitoring und Controlling Projektqualität sichern

Sowohl in der Programmausschreibung wie auch in den Konzepten finden sich kaum Aussagen zur systematischen und längerfristigen Erfassung von Massnahmen der Integrationsförderung im Frühbereich. Zum Controlling wurden verschiedene Massnahmen ergriffen (Prüfung bei der Projekteingabe, Besuch durch Vertreterinnen des Programms, Berichterstattung). Allerdings wirken die verschiedenen Massnahmen wenig zusammenhängend und wenig konzeptionell verankert (auch in Verbindung mit Selbst- und Fremdevaluationen).

Empfehlung: Es soll auf Kantonsebene ein Monitoring- und Controlling-Konzept für Projekte der Integrationsförderung im Frühbereich ausgearbeitet werden. Der Bund kann Stichproben dazu durchführen, inwiefern die Kantone und die geförderten Projekte die Vorgaben zur Integrationsförderung im Frühbereich (Integrationsverständnis) umsetzen.

Administration und Finanzierung

Kleine Projekte in der Administration und im Projektmanagement unterstützen

Vor allem von Projektverantwortlichen für kleinere Projekte (kurze Laufzeit, kleines Finanzvolumen) wurden die administrativen Anforderungen, die sich im Rahmen

des Projekts ergaben, als sehr hoch eingeschätzt. Für Projektverantwortliche mittlerer und grösserer Projekte erschien er angemessen. Viele Projektverantwortliche (insbesondere von kleinen E-Projekten) haben nur wenig Know-how in Projektmanagement, Budgetierung/Fundraising, Qualitätsmanagement/Evaluation etc. Entsprechend wurde die Verantwortung für diese Bereiche als Herausforderung und/oder Belastung empfunden. Besonders belastend waren die kurze Laufzeit der Finanzierung sowie die unterschiedlichen Reporting-Systeme der verschiedenen Geldgebenden.

Empfehlung: *Vor allem kleine Projekte sollten in der Administration und im Projektmanagement unterstützt werden (niederschwellig, durch einen Vertreter des Kantons oder evtl. durch eine Internetplattform, Schulung). Beim Reporting ist darauf zu achten, dass die Vorgaben einfach und praktikabel sind.*

Finanzierung für Integrationsförderung im Frühbereich sicherstellen

Die finanzielle Unterstützung des Bundes war für die Durchführung der Projekte wichtig. Einerseits war es möglich, die Entwicklungskosten von Projekten zu finanzieren, andererseits konnten so die Gebühren und Beiträge der Zielgruppen bei E- und Q-Projekten bewusst niedrig gehalten werden. Teilweise gab es für bestimmte Zielgruppen spezielle Vergünstigungen. Damit konnten teilweise auch neue Zielgruppen besser erreicht werden. Die Projektbudgets konnten grösstenteils eingehalten werden. Die Projektverantwortlichen konnten gemäss ihren Aussagen mit den zugesprochenen Finanzmitteln ihre Projekte realisieren. Aus der Sicht der Projektverantwortlichen war der Finanzierungsschlüssel der Projekte angemessen. Allerdings bedeutete die Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten auch einen grossen Aufwand. Dazu kam bei einem Teil der Projektverantwortlichen die Unsicherheit, ob das Projekt nach Programmende auch tatsächlich weiterfinanziert werden kann.

Empfehlung: *Da für das Zustandekommen der Projekte die zugesprochenen finanziellen Mittel des Bundes oftmals entscheidend waren, ist zu empfehlen, dass in den kantonalen Konzepten künftig ein klar definierter Rahmen für die Integrationsförderung im Frühbereich reserviert wird. Die Fördermittel von Bund und Kantonen müssen systematisch angehoben werden, da zunehmend Controlling, Monitoring und Evaluation, Austausch und Vernetzung finanziert werden müssen. Es braucht weitere Anstrengungen und finanzielle Mittel zur Umsetzung flächendeckender Angebote und für eine zunehmende Öffnung der Institutionen im Bereich der Integrationsförderung im Frühbereich.*

Anmerkungen

- 1 Vgl. Tunç, Michael: Männlichkeiten in der Migrationsgesellschaft. Fragen, Probleme und Herausforderungen. Rede am Fachtag «Was macht Migration mit Männlichkeit?» der hessischen Landeszentrale für politische Bildung, des Amts für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt, der katholischen Erwachsenenbildung / Bildungswerk Frankfurt sowie der Kirchlichen Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen am 18. September 2008 in Frankfurt. URL: www.kath-maennerarbeit.de
- 2 Die Aussagen von Jorge Montoya Romani wurden dem Artikel «Auch Väter brauchen Unterstützung» der Migrationszeitung MIX Nr. 19 vom November 2010 entnommen. Die Ausgabe Nr. 19 der Migrationszeitung MIX kann hier heruntergeladen werden: www.aller-anfang-ist-begegnung.ch
- 3 Die Aussagen von Andreas Borter wurden dem Artikel «Auch Väter brauchen Unterstützung» der Migrationszeitung MIX Nr. 19 vom November 2010 entnommen. Die Ausgabe Nr. 19 der Migrationszeitung MIX kann hier heruntergeladen werden: www.aller-anfang-ist-begegnung.ch
- 4 Der Evaluationsbericht der PHZ Luzern kann hier heruntergeladen werden: www.bfm.admin.ch
- 5 Der Abschlussbericht sowie eine Zusammenfassung dessen können auf der Seite des Kantons Neuenburg heruntergeladen werden: www.ne.ch
- 6 Paola Delai, Studentin am Institut SFM Forum Suisse pour l'étude des migrations et de la population der Universität Neuenburg, hat das Projekt im Rahmen ihrer Masterarbeit evaluiert. Die Arbeit liegt bisher nur in unveröffentlichter Form vor.
- 7 Die Empfehlungen können hier heruntergeladen werden: www.ne.ch
- 8 Der Chancenspiegel kann beim Verlag der Bertelsmann Stiftung bestellt werden: www.bertelsmann-stiftung.de
- 9 Nodari, Claudio: Mehrsprachige Kinder oder Wenn Kinder mehrsprachig aufwachsen. Fachartikel im Magazin Ilz.ch 2003/4. URL: www.ilz.ch
- 10 Der von Mesut und Tuba Gönç gegründete Verein BiLiKiD betreibt zweisprachige Spielgruppen für Vorschulkinder zwischen 3 und 5 Jahren. Ziel des Vereines ist es, einen namhaften Beitrag zur Förderung und Integration von (fremdsprachigen) Kindern und derer Familien beizutragen. Weitere Informationen: www.bilikid.ch

Literatur

- BFM/EKM (2009). *Förderung der Integration von Ausländern und Ausländerinnen*. Ausschreibung Integrationsförderung im Frühbereich. Schwerpunktprogramm 2008–2011. Modellvorhaben. Bundesamt für Migration und Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen. www.bfm.admin.ch
- Bundesrat (2010). *Bericht zur Weiterentwicklung der Integrationspolitik*. Bericht des Bundesrates zuhanden der eidgenössischen Räte. www.bfm.admin.ch
- Dahlberg, G. (2010). Kinder und Pädagogen als Co-Konstrukteure von Wissen und Kultur: Frühpädagogik in postmoderner Perspektive. In W. E. Fthenakis & P. Oberhuemer (Hrsg.), *Frühpädagogik international. Bildungsqualität im Blickpunkt* (S. 13–30). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diehm, I. (2011). *Frühpädagogik in der Einwanderungssituation. Zwischen Ignoranz und Fördereuphorie*. Inputreferat an der Kick-off-Tagung für das Kompetenznetzwerk Frühe Kindheit. Pädagogische Hochschule Thurgau/Universität Konstanz. Kreuzlingen, 2.3.2011.
- Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (2009). *Frühförderung. Empfehlungen der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM*. Bern. www.ekm.admin.ch
- Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen EKFF (Hg.) (2008a). *Familien – Erziehung – Bildung*. Bern: EKFF. www.ekff.admin.ch
- Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen EKFF (Hg.) (2008b). *Familien- und schulergänzende Kinderbetreuung*. Bern: EKFF. www.ekff.admin.ch
- Fried, L. & Roux, S. (Hrsg.) (2006). *Pädagogik der frühen Kindheit. Handbuch und Nachschlagewerk*. Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Gogolin, I. (2003). *Fähigkeitsstufen der Interkulturellen Bildung*. Hamburg: Mimeo.
- Gysin, N. (2008). Pfade durch den Dschungel der Frühförderung. *MIX – Die Integrationszeitung* 15/08, 8–9. www.aller-anfang-ist-begegnung.ch
- Laewen, H.-J. (2006). Funktionen der institutionellen Früherziehung: Bildung, Erziehung, Betreuung, Prävention. In L. Fried & S. Roux (Hrsg.), *Pädagogik der frühen Kindheit* (S. 96–107). Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Moret, J. & Fibbi, R. (2008). *Kinder mit Migrationshintergrund im Frühbereich und in der obligatorischen Schule. Wie können Eltern partizipieren?* Neuenburg: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien im Auftrag der Kommission «Bildung und Migration» der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren. www.enzian.ch
- Prenzel, A. (1995). *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Integrativer, Feministischer und Interkultureller Erziehung* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.
- Reichert-Garschhammer, Eva & Christa Kieferle (Hrsg.) (2011). *Sprachliche Bildung in Kindertageseinrichtungen*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.
- Schulte-Haller, M. (2009). *Frühe Förderung. Forschung, Praxis und Politik im Bereich Frühförderung: Bestandesaufnahme und Handlungsfelder*. Bern-Wabern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen. www.ekm.admin.ch
- Schweizerische UNESCO-Kommission (o.J.). *Frühkindliche Bildung in der Schweiz*. Projektplattform. www.fruehkindliche-bildung.ch
- Simoni, H. (2011). *Frühe Förderung im weiten Feld zwischen Prävention und Schutz – eine Auslegeordnung von Begriffen und Konzepten*. Inputreferat an der Kick-off-Tagung für das Kompetenznetzwerk Frühe Kindheit. Pädagogische Hochschule Thurgau/Universität Konstanz. Kreuzlingen, 2.3.2011. www.phtg.ch
- Siraj-Blatchford, I. & Moriarty, V. (2004). Pädagogische Wirksamkeit in der Früherziehung. In W.E. Fthenakis & P. Oberhuemer (Hrsg.), *Frühpädagogik international. Bildungsqualität im Blickpunkt* (S. 87–104). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- SODK (2010). *Familienergänzende Kinderbetreuung im Frühbereich. Stand in den Kantonen*. Bern: Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und -direktoren. www.sodk.ch
- SODK (2011). *Empfehlungen zur familienergänzenden Betreuung im Frühbereich, verabschiedet am 24. Juni 2011*. www.sodk.ch
- Stamm, M. (2009). *Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission*. Fribourg: Universität Fribourg. www.margritstamm.ch
- Stamm, M. (2011). *Integrationsförderung im Frühbereich (2011). Was frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) benötigt, damit sie dem Anspruch an Integration gerecht werden kann*. Fribourg: Universität Fribourg. www.fruehkindliche-bildung.ch
- TAK (2009a). *Weiterentwicklung der schweizerischen Integrationspolitik. Bericht und Empfehlungen der TAK vom 29. Juni 2009*. www.tak-cta.ch
- TAK (2009b). *Weiterentwicklung der schweizerischen Integrationspolitik. Dokumentation – Anhang zum Bericht zuhanden der Tripartiten Agglomerationskonferenz vom 29.6.2009*. Bern: Haus der Kantonsregierungen. www.tak-cta.ch

